



Abend-

Zeitung.

180.

Freitag, am 29. Julius 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Lb. Winkler [Lb. Hell].

Die Quartierfreiheit.

[Fortsetzung.]

2.

Wir würden uns wahrscheinlich ein wenig bedenken, wenn wir die Urtheile des französischen Gesandten über den alten Matteo Odescalchi und seine Familie mit unserem Bestätigungsworte unterzeichnen sollten; sie verrathen ohne Zweifel jene gespreizte Dünkelhaftigkeit, welche die Wortführer des damaligen Frankreichs, die Diener des eitelsten Königs, den jemals das Glück verzogen hat, auf allen Wegen und Schritten begleitete. Andererseits scheint uns aber auch der Marquis nicht boshaft genug, um jede Makel, so er an dem Hause nachweist, selbst erfunden zu haben; die Göttin der Wahrheit wird also vermuthlich auch hier, wie sie so oft pflegt, in der Mitte wandeln und das Auge des Lesers sie mit leichter Mühe selbst erkennen.

Daß es dagegen in der Kutsche der Odescalchi gleichfalls nicht ohne Bemerkungen über den Franzosen abging, läßt sich erwarten. Der Alte besprach freilich mehr das Kossesgespann als den Herrn; was er seit langen Jahren schon zu behaupten pflegte, daß die Leute jenseit des Juragebirges auf die ächte Behandlung der Pferde durchaus sich nicht verständen, und wenn sie selbst ein Paar auserlesene Thiere vor dem Wagen hätten, doch nicht mit ihnen umzugehen wüßten, versicherte er nach begründeter Erfahrung endlich beschwören zu können. Dem Marquis selbst war er ziemlich gewogen; er hatte ihm bei dem bedeutendsten

Kauf den Vorsprung abgewonnen, fand ihn jederzeit gleich artig, gleich ergeben, und erhielt für die einfachste Gefälligkeit einen fünffachen Dank. Tadelte er etwas an dem Gesandten, so betraf es mehr sein Volk als ihn; er konnte den stolzen König nicht leiden, welcher bei seinem Hader mit dem Papste einen so unbeugsamen Eigendünkel entwickelte, in seinem Gesandten aber hätte er ihn nicht beleidigen mögen.

Bei seiner Schwester fand der entgegengesetzte Fall statt. Gegen den vierzehnten Ludwig sträubte sie sich zwar eben so entrüstet als ihr Bruder; der Mann hatte seinen angebeteten Göttingen, wenn die rauhen Winde des Herbstes, was freilich bei Göttingen nicht der Fall seyn sollte, ihren Blüthenschmuck fortzutreiben anfangen, gewöhnlich den Abschiedbrief geschrieben und sich nach jüngeren Freundinnen umgesehen; ob er der Frau von Maintenon, die allerdings das Examen der Matronität bestand, als ergrauter Schäfer sich treu beweisen würde, mußte erst abgewartet werden. Lebte Donna Cornelia aber mit dem Könige in Zwietracht, so war sie den Franzosen desto geneigter. Sie ließ ihnen fast jede Gerechtigkeit wiederfahren, welche sie selbst sich anzumachen pflegte; sie hatte noch immer gefunden, daß das galanteste Volk auf die weiblichen Jahre wie auf die weibliche Schönheit im Umgange die wenigste Rücksicht nimmt; nun standen ihr zwar jene, aber nicht diese zu Gebote; sie konnte sich also unmöglich entschließen, ein so unparteiisches Volk mit den verächtlichen Augen ihres Bruders anzusehen.

Nur Marquis von Lavardin war ihr in der Seele verhaßt; ihrer Meinung nach verdiente er kaum ein Franzose zu heißen. Daß er durch die Reize des zweiten Geschlechtes zu keiner Thorheit sich verleiten ließ, konnte sie nicht wohl tadeln; es griff vielmehr sehr passend in ihre Sittenlehre ein; daß er aber mehrmal bereits die Dornengeißel der Satyre gegen ihre Ehrwürdigkeit geschwungen und sie „die Ruine im Hause Odescalchi“ genannt hatte, fühlte sie keinen Beruf, ihm zu vergessen; daß er in einer festlichen Gesellschaft, wo sie ihn ersuchte, ihr ein Glas Wasser zu verschaffen, mit einem großen Becher Wein zurückgekehrt war und damit eine Tugend bezeichnet hatte, welche sich in dem Rubingeschmeide ihrer Nase bereits empfindlich genug verrieth — wie hätte sie ihm das vor Besteigung des Leichenwagens verzeihen können? Die Galle schäumte ihr, so oft sie daran dachte; alle Beteuerungen des Marquis, daß er sie für die schönste Semele gehalten und mit dem Labetrunk ihres Sohnes sie zu erquickern gedacht habe, betrachtete sie als Hohnstoskeln, welche den Spott noch schärfer sollten, und hätte sie den Schooß der Erde öffnen können, um den Satyriker in die Klust versinken zu lassen, so würde sie unbedenklich das kostbarste Blumenbeet in ihrem Garten aufgeopfert haben.

Dazu kam der verdächtige Glaube des Franzosen; Cornelia wenigstens hielt ihn für einen unerklärten Ketzer. Er aß am Freitage Fastenspeisen, weil er sie liebte; er ging in die Messe, weil er junge Veterinnen gern knien sah; er machte kirchliche Aufzüge mit, weil er überzeugt war, sich stattlich dabei auszunehmen. Bei solcher Anwartschaft zum Fegfeuer konnte man es der frommen Matrone nicht verargen, wenn sie jede Gemeinschaft mit ihm zu vermeiden suchte.

Außerzte sich Camilla Odescalchi, ihre Nichte, nach den nämlichen Ansichten, so sprach sie nur als Copie. Kaum hatte sie noch ein Wort mit dem Marquis gewechselt, und schon das Gerücht, daß dieser Franzose ein unzugängliches Herz in der Brust trüge, nahm sie gegen ihn ein. Aber gerade aus dieser Ursache regte sich bisweilen der Wunsch in ihr, dieses Wunder von Mann näher kennen zu lernen.

Leonardo, ihr Nachbar im Wagen, fand an dem Gesandten nichts Erhebliches zu loben, aber auch nicht eben was Besonderes zu tadeln. Trafen sich Beide, was selten geschah, im Gesellschaftszimmer der Königin von Schweden, so betrug sich Lavardin gegen den jungen Edelmann mit jener freundlichen Herablassung, die einen Jüngling von kräftiger Seele als die Maske

einer stolzen Selbstgefälligkeit beleidigt hätte; Leonardo aber hegte zu leichten Sinn, als daß er an seinem heiteren Himmel auf so unbedeutende Wölkchen achtete. Legte ihm Jener im Prüfungstone eines Lehrers Fragen vor, so bekannte dieser eine größere Unwissenheit, als ihm wirklich eigen war, und bat die gelehrte Hausherrin, mit ihrer Sachkunde darauf zu antworten; ertheilte der Franzose ihm einen Rath, der selbst bei einem zwölfjährigen Knaben überflüssig erscheinen mußte, so dankte ihm Leonardo lächelnd für die Theilnahme und erlaubte sich allenfalls die gutmüthige Spöttelei, er bewundere den Staatsmann, der so schnell sich zum Nestor gelebt habe.

Wenn der alte Cardinal — sagte Cornelia — nicht so ausgemacht gottesfürchtig wäre, so weiß ich gar nicht, wie er sein Ave Maria beten wollte, nachdem er mehre Stunden neben dem ungläubigen Lavardin gesessen. Wer ist denn aber der junge Mensch ihm gegenüber? Mir noch nie vorgekommen.

Ein Flaumbart, der auf Reisen die Welt kennen lernen soll! — entgegnete Leonardo. — Seht einmal hin, wie er den Wagen der Königin anstaunt!

Er würde ihn noch weit lebhafter anstaunen, — bemerkte Camilla — wenn statt der älteren Kammerdame die jüngere der Königin zur Seite säße. Sitzt doch hier in unserer Kutsche ein Herr, dem es am Pulse sich anfühlen läßt, welche von Beiden die Königin auf der Spazierfahrt begleitet.

Sehr schlau! — erwiederte der Bruder. — Es ist indessen so arg nicht.

Die Dämmerung stellte sich ein. Die beiden Frauen überlegten, welche Kleidung für die heutige Abendgesellschaft am passendsten wäre; der alte Marschese ging die Reihe seiner Freunde durch, um bei Einem derselben stehen zu bleiben, der sich zu einer Schachpartie einladen ließe.

Cardinal Rospigliosi wird mit jedem Tage mürrischer, — sagte er — und so oft er eine Partie verliert, setzt er es auf Rechnung meines Glückes, nicht seiner Ungeschicklichkeit. Ich fange an, allen Geschmack an dem Manne zu verlieren. Beinahe kommt es mir vor, er bereut den Eifer, den er bei Erwählung unseres Veters bewiesen; die französisch gesinnten Eminenzen mögen ihm jetzt wohl Vorwürfe machen, daß er sie zum Beitritt mit ihren Stimmen bewogen — mögen ihm in den Kopf setzen, er hätte geschweider gethan, die Blicke des heiligen Geistes im Conclave auf sich selbst zu leiten. Die Sache ist vorbei, und so

habe ich nichts dawider. Wenn ihn unser Herr Vetter auch gewiß nicht mit Undankbarkeit behandelst, so bleibt Jeder doch immer sich selbst der Nächste. Warum soll ich aber darunter leiden und keinen Sieg auf dem Brete erfechten, ohne mir eine trübselige Arie vorzumurren zu lassen? Ich will zum Vater Maracci schicken; er wird doch auf ein Paar Stunden von seinen dicken Büchern Abschied nehmen und mir einen Abend schenken können?

Ist auch nicht viel mit ihm anzufangen, — entgegnete Leonardo — kann er es doch nirgend vergessen, daß er der Beichtvater Sr. Heiligkeit ist, und bei der gleichgiltigsten Frage, die man an ihn richtet, glaubt er sich gegen den Spürsinn der Neugier verschanzten zu müssen. Darüber wird der gute Vater so einsylbig wie ein Dachs in seinem Winterkeller.

Beim Schach ist das eben kein Fehler! — antwortete der Alte. — Nospi gliosi bringt mich manchmal durch seine Monologe zur Verzweiflung. Wenn der Beichtvater nur sonst kein anderes Gebrechen an sich hätte! Mir bangt aber vor seinen Tücken; es gibt eine demüthige Ehrsucht, und den sanftesten Pferden fallen manchmal die tollsten Sprünge ein — ich kann indessen auch irren und will Niemandem zu nahe treten. Wo werdet Ihr denn heute Abend mit Eurer Herrlichkeit Euch hinbegeben, Herr Sohn?

Ich habe mich diesen Damen hier zum Begleiter verpflichtet. Es geht zur Gräfin Pomponazzo; zwischen einer Tante und einer Schwester wird mein verrufener Leichtsinns sich sehr sitzsam ausnehmen.

Wenn die jungen Leute sich doch nicht einbilden wollten, — bemerkte Cornelia — sie dürften nur selbst über ihre Untugenden spötteln, so würden sie ihnen auf der Stelle von aller Welt verziehen.

Von aller Welt gerade nicht, — fiel ihr Leonardo in's Wort — wohl aber von einer klugen Tante, die bei ihrer Stärke Nachsicht mit Schwächen hat.

Mit den Schwächen nimmt es allenfalls auch eine Schwester nicht so genau! — erklärte Cornelia. — Sollte aber ein Fräulein aus dem Palaste der schwedischen Königin da seyn, eine blonde Schönheit, die seit mehren Wochen sich schon von Weitem durch blaue Farben kenntlich macht, und Du vergiffest Deine beiden Damen darüber, Leonardo, so hüte Dich. Das beschwerliche Amt der Begleitung hast Du dann allerdings zum letzten Mal verwaltet; einen Strich will ich Dir aber durch Deine süße Rechnung machen, daß der Sünder zu einer fuffälligen Abbitte herbeiführen soll.

Du machst mich erstaunlich neugierig, Fräulein Schwester, und aus Neugier hätte ich beinahe Lust, die Gefahr zu wagen.

Er ließ bei diesen Worten das Auge gedankenlos durch die Menge hingleiten, welche zur Rechten der Fahrbahn in dichtem Gewimmel sich bewegte. Plötzlich aber schienen seine Blicke gefesselt, seine Aufmerksamkeit beschäftigt. Er brach mitten im Gespräche ab, erhob sich und schien wie durch die Flügel einer geheimen Kraft von seinem Sitze emporgetragen.

Giacomo! — rief er, indem er zum Kutscher sich umwandte — Laß die Pferde auf einen Augenblick still stehen!

Hier bei San Carlo gerade? — entgegnete dieser. — Ich darf nicht, junger Herr; es stört die ganze Wagenreihe, und Ihr wißt selbst, daß man es erst neulich wieder verboten hat.

Was fällt Dir denn ein, Leonardo? fragten Tante und Schwester.

Halt' an, Kerl! — schrie Leonardo mit einer Heftigkeit, die sonst ihm nicht eigen war, und blickte angestrengt unter die Menge hin, als fürchte er, den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu verlieren. — Halt' an! Und wenn Seine Heiligkeit selbst hinter uns her führe, der Wagen müßte dennoch stille stehen. Wenn ich die Strafe auf mich nehme, was hast Du dagegen zu reden, einfältiger Tropf?

Der Kutscher gehorchte und Leonardo sprang hinaus. Indem er das Wagenthürchen wieder zuschlug, ersuchte er seinen Vater, ruhig fortzufahren, und versicherte, er werde um die nämliche Stunde zu Hause mit ihm eintreffen. Ehe man noch über sein seltsames Benehmen eine weitere Frage aufwerfen konnte, hatte er den Zug der Fußgänger schon erreicht und verlor sich unter dem Gewimmel.

Mir ahnet nichts Gutes! — bemerkte Signora Cornelia. — Seine Miene verwandelte sich auf eine ganz besondere Weise. Wenn ich meiner Erfahrung trauen darf, so steht ein blutiger Handel zu erwarten. Ich denke mir die Sache so. Er hat irgend einen Gegner zum Zweikampf herausgefordert, der ist ihm ausgewichen, hat sich eine ganze Zeit nicht vor ihm sehen lassen und ist ihm hier unerwartet mitten unter dem Pöbel in's Auge gerathen. Leonardo hinter ihm her wie die Kaze hinter dem Vogel — Du lieber Gott! Solch junges Volk weiß noch nicht, wie viel das Leben werth ist, und spielt mit seinen Pulsen wie ein Bauerjunge mit Diamanten, ohne zu ahnen, daß der Juwelier ihm viel Geld dafür geben würde. Für

den Augenblick ist freilich nichts zu thun; wenn Du aber in der Sache von Deinem väterlichen Ansehen keinen scharfen Gebrauch machst, Matteo, so hätte ich Lust, mich von meinem Bruder scheiden zu lassen;

die Leute haben Recht, wenn sie seine Fehler Dir zur Last legen, und was Du künftig einmal von ihm zu erwarten hast, will ich gar nicht aussprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Nicht weniger verbraucht und alltäglich ist die Einführung von Gesellschaftsdamen. Als eine solche erscheint hier Laura, welche ganz müßig dasteht, da sie noch weniger als die Berathung der Anziani irgend einen Einfluß auf das Fortschreiten der Handlung verkundet. Sie spricht überdies, als Mädchen von 17 bis 18 Jahren, so schrecklich altklug von „Bastard oder Kind der Liebe“, daß sie neben der sinnig liebenden und verständigen Lucia ganz nichtig, ja lächerlich wird. — Ungeachtet dieser Ausstellungen, die sich an dem poetischen Werke Raupach's machen lassen, kann es eine, seinem Werthe angemessene Wirkung nicht verfehlen und ist auch hier mit Enthusiasmus aufgenommen worden. — Schlesen, die Wiege so vieles Großen und Schönen, nennt mit Stolz sich Raupach's Vaterland.

Der königl. sächs. Opersänger und erster Tenorist am Dresdener Hoftheater, Herr Babnigg, hat vom 9. bis zum 25. Mai hierselbst in sechs Gastrollen zwei Mal den Othello, in der „weißen Frau“ den George Brown, den Barbier im „Barbier von Sevilla“, den Hüon in „Oberon“ und Masaniello in der „Stummen von Portici“, die letzte Vorstellung des Othello, am 25. Mai, zu seinem Benefiz gegeben. Die kunst-richterlichen Urtheile über Herrn Babnigg sind wohl schon seit anderthalb Decennien darüber einig, daß er unter die vorzüglichsten Tenoristen seiner Zeit gehöre. Es ist ihm besonders in seiner ersten Darstellung des Othello und in der Stummen von Portici als Masaniello reicher Beifall zugeströmt, welchen seine hohe Ausbildung in vielseitig geschultem Gesange und graziosen, durchdachten Spielen verdient. Herr Babnigg erfüllte vollständig, was jeder Künstler sich zur Pflicht machen sollte, mit redlichem Bestreben so viel zu leisten als er vermag; dafür ist ihm jeder Gerechte Dank schuldig.

Die Familie Kobler, Tänzer des k. k. Hoftheaters zu Wien, hat uns vom 10. bis 29. Mai in sieben Gastvorstellungen Ergötzlichungen gewährt, deren wir hier in Ermangelung eines Ballets entbehren. Unter solchen Umständen konnte es zwar den Gästen nicht schwer werden, das allgemeine Interesse zu erwecken, welches ihnen in hohem Grade und bei ihrer Benefiz-Vorstellung durch ein fast beispiellos volles Haus zu Theil geworden ist; doch haben sie auch diejenigen zum Beifall und zur wohlgefälligen Bewunderung genöthigt, welche die besten Leistungen im Gebiete der höheren Tanzkunst kannten. Herr Franz Kobler, so wie seine beiden Schwestern J. und M. Kobler, sind sowohl in der Pantomime, als auch in Betreff der körperlichen Gewandtheit vorzüglich, und wenn Tänzer in letzterer Hinsicht es sich zur Aufgabe machen, alle dem mensch-

lichen Körper möglichen und mit der Wohlanschänlichkeit vereinbaren Bewegungen darzustellen, so ist dies den Genannten, besonders Hrn. Franz und seiner älteren Schwester J. Kobler gelungen durch bedeutende Kunstfertigkeit und Kraft, aber auch durch eine leichte, zauberische Grazie. Letztere ist am besten naturell und scheint in der Künstler-Familie einheimisch zu seyn, daher auch die jüngere der Schwestern, Margarethe, hierin schon sehr viel Liebreiz entwickelt, während ihr die vieljährige Übung noch abgeht, welche ihre Geschwister auszeichnet. Es war nur zu bedauern, daß zu ihrem Bunde ein Viertes fehlte; denn durch diesen Mangel sind uns alle, auf 2 Tänzerpaare berechneten Ensembles verloren gegangen.

— 1 —

Schreiben eines Reisenden aus Berlin.

Im Mai 1831.

Verehrter Herr Hofrath!

Sie können dieses Blatt ungeschweht zur Hand nehmen, denn von allen jenen Artikeln, welche in unserer hochbeglückten Zeit Journale und Zeitungen zu einer wahren Qualleure machen, als da sind der polnische Krieg, die durch selben zu uns, oder einstweilen in unsere Nähe gebrachte Cholera, die in Berlin herrschende Influenza, an welcher dreißig Tausend Menschen — einige mehr oder weniger — darnieder liegen sollen, werden Sie nicht ein Wörtchen, sondern nur muntere und erheiternde Dinge finden.

Berlin ist in diesem Augenblicke sehr lebhaft; die Frühjahr-Manöver haben begonnen und viele fremde Regimenter, meines Erachtens meistens polnische, denn man hört in allen Straßen die süßen polnischen Laute, haben sich hier eingefunden. Wir haben eine große, wahrhaft glänzende Parade außerhalb der Stadt gesehen, bei welcher Tivoli an einem Tage mehr Gäste sah, als es durch das ganze Jahr zu sehen gewohnt ist.

Der niederländische Kunstreiter, Herr Baptiste Loisset, unterhält mit einer zahlreichen Gesellschaft, unter welcher mehre treffliche Mitglieder, als die Herren Auriol, Volter, Berg, Charles, Hr. Loisset selbst, die Damen Loisset und Bassin sich befinden, das Berliner Publikum mit Künsten, welchen das von Kunstreitern und Seiltänzern etwas gemißbrauchte Prädikat nie gesehen, mit gutem Rechte beigelegt werden kann.

Herr van Klischnig, dem königstädtischen Theaterzettel zufolge, ein berühmter englisch-gymnastischer Künstler vom Drurylane-Theater zu London, der sich auch einen englisch-grotesquen Proteus nennt, zeigt im königstädtischen Theater seine Künste im Costume eines Affen.

(Die Fortsetzung folgt.)